

Deutschland

Fähre ins Himmelreich

Die Mark Brandenburg ist die Landschaft des großen Lyrikers Peter Huchel. Hier durchbohrt das Schilf den Nebel, und die Kiefern erzählen unaufhörlich Geschichten

Von Christof Siemes

27. März 2003 Quelle: (c) DIE ZEIT 27.03.2003 Nr.14

Der Dichter, sagt Nietzsche, ist wie ein Tier, "ein listiges, raubendes, schleichendes, / das lügen muss, / das wissentlich, willentlich lügen muss". Was ist also davon zu halten, wenn so ein Tier, eines der ganz großen des 20. Jahrhunderts, vom eigenen Geburtstag und -ort erzählt? Alles mit Vorsicht zu genießen, ein Gedicht ist keine Landkarte, kein Reiseführer. Und doch fördert es, einer poetischen Kernbohrung gleich, etwas zutage, den Charakter einer Landschaft und der Menschen, die darin leben. Peter Huchels Geburtsanzeige geht so:

*Der Havel das Eis, den Kröten den Mund
öffnet April.*

*Der Himmel war vom Schnee noch wund,
ich kam auf die Welt, es regnete still
in der dritten Nacht April.*

Wahr daran ist, dass Huchel am 3. April vor 100 Jahren geboren wurde. Aber dass die Havel bei seiner Geburt Pate plätscherte, hätte Huchel nur gern gehabt. Zwar kommt er in Berlin [<https://www.zeit.de/thema/berlin>] zur Welt, doch der Fluss, der eines seiner Lebensthemen wird, ist im Stadtteil Lichterfelde außer Hörweite, da können die Kröten noch so brunftig schreien. Erst ein paar Jahre später spült es ihn an das Gewässer, in dem "Sterne in die Reusen" schwimmen, wie er schreibt, in jenes amphibische Zwischenreich aus Seen, Algen, Schilf und Schlamm, durch das heute die Armada hauptstädtischer Ausflugs- und Sportbötchen pflügt. Schon zu Huchels Kindertagen war es nicht die unberührte Urlandschaft, die sich der Dichter als erwachsener Mann zusammenreimt, aber die Fantasie darf sich mehr herausnehmen als das Tourismusmarketing.

Huchel wuchs auf dem Hof seines Großvaters in Alt-Langerwisch auf, keine fünfzehn Kilometer südlich von Berlin. Hier hat sich auch nach einem

Jahrhundert mit einem halben Dutzend politischer Radikalkuren kaum etwas verändert, zwei Dutzend Häuser verdämmern an der Straße aufgereiht die Zeit – so viel zur Ausstrahlung der Hauptstadt. Noch immer ist das Haus, das "Alte Schloss", Mittelpunkt des Dorfes, preußische Wertarbeit von 1779, im Auftrag FriedrichsII. errichtet. Viele kindheitsselige Verse hat Huchel ihm gewidmet, "Birnen duften mürb im Spind / alten Sommer aus." Heute riecht es anders.

"Mixed Spieß vom Grill mit Speck und Zwiebeln" für sechs Euro fuffzich verspricht die Karte des Steakhouse El Rancho, das nun hinter der ochsenblutroten Barockfassade sein Süpplein kocht. Kulinarisch ist die Zauche, wie dieser Teil der Mark heißt, genauso globalisiert wie der Rest der Republik. Aber die Stimmung der Kindheit in Alt-Langerwisch, "wo wir im nußweißen Tag, / klein im Holunderrauch / waren den Hummeln nach", ist in den sandigen Nebenwegen bewahrt, die doch die Hauptsache sind in dieser Provinz.

Das kindliche Eden hinter Großvaters Haus ist freilich untergegangen. Wer wissen will, wie ein privates Paradiesgärtlein aussehen kann, muss ein paar Kilometer nach Nordwesten gehen, wie Huchel es auch oft getan und einmal beschrieben hat. Über Felder und durch die stramm stehende Baumarmee aus märkischen Kiefernoldaten führt der Caputher Heuweg, er endet am Waldrand oberhalb des Templiner Sees, "wo schackernd die Elstern schrein" und Albert Einsteins [<https://www.zeit.de/thema/albert-einstein>] Sommerhaus steht. Der dunkle Holzbau von 1929 wird noch renoviert, auch für das Grundstück gilt "Zutritt verboten". Doch sind es von hier aus nur noch ein paar Schritte bis zum Glück, das Peter Altmanns Garten bereitet.

1700 Quadratmeter hat der fast 90-jährige Gärtner im Laufe der Jahre am Hang des Krähenbergs bepflanzt, gestaltet, beseelt. Wie eine Biografie aus Steinen und Pflanzen lässt sich die Anlage lesen, ein Garten der Sinne mit Zutaten aus Nepal, Neuseeland und der Mark. Noch ist vieles von der Last des späten Schnees gedrückt, Winterfarben dominieren die Palette der Natur, Schwarz und Schlamm und schwaches Moos. Doch unter dem blassblauen Vorfrühlingshimmel, den die einander jagenden Regenfronten ab und zu freigeben, ahnt man bereits vom Glück, das eine Pause auf der Schattenbank unterm Nussbaum bereiten wird. Verschlafen wie eine Katze unter südlicher Sonne, liegt einem das Dorf Caputh zu Füßen, tut mediterran mit dem frei neben der Kirche stehenden Campanile und einer Straße, die "Am Weinberg" heißt. Die Schilder der Immobilienmakler vor den verwilderten Grundstücken ringsum künden davon, dass solches Glück käuflich und mit diesem Schauplatz ein Geschäft zu machen ist. "Die Caputher haben beschlossen, ihren liebenswerten Ort nicht zum Vorort der deutschen Hauptstadt werden zu lassen", heißt es in der Gemeindebroschüre fast trotzig. Doch wird die Invasion der Großstadtmüden wohl kommen, die ihre aufgerauten Seelen gesunden lassen wollen beim Blick über das mit lässiger Gebärde in den Sand, an den See

gestreute Dorf, das Schloss aus dem Jahr 1662, dem Großen Kurfürsten zur Lust und als äußerster Punkt der Potsdamer Schlossherrlichkeit errichtet, durch einen Park von Lenné elegant verbunden mit der Havel, Huchels Fluss, der sich immer wieder zu Seen weitet.

"Die Reuse glänzte unterm Pfahl", heißt es in einem Gedicht über den Vater, und noch heute sind die Fangkörbe an der Havel allgegenwärtig. Für Huchel wurden sie zu einem zentralen Symbol. "Ich fischte Gold und flößte Träume", schreibt er euphorisch in dem frühen Gedicht *Die Sternenreuse*; aus ihr wird eine brutale "Stacheldrahtreuse", als der Dichter und international hoch geschätzte Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Sinn und Form* bald nach dem Mauerbau vom Staatsapparat der DDR kaltgestellt wird. Abgesunken wie faules Laub auf den Seegrund ist diese Zeit; die einzigen Befehle, die heute noch über die Wellen schnarren, sind die metallischen Anweisungen der Rudertrainer, die ihren Schützlingen per Megafon die richtige Schlagzahl einbimsen. Der Rest ist Friede, Freude, Apfelkuchen, gerne mit Sahne beim Sonntagskaffee im Park des Caputher Schlosses, wo im Kavalierhaus ein feines Hotel-Restaurant Quartier bezogen hat, oder im Landhaus Haveltreff, wo gleich nebenan an einem Seil die Fähre nach Geltow hinübergezogen wird, zu einem Landzipfel, der Himmelreich heißt.

Eine Kaffeeefahrt Huchels ist in die Literaturgeschichte eingegangen. Sie führte weg von der Havel, über das Baruther Urstromtal tief hinein in die Mark.

Zusammen mit den Kollegen Günter Eich [<https://www.zeit.de/thema/guenter-eich>]

und Eberhard Meckel fuhr Huchel Mitte der dreißiger Jahre nach Wiepersdorf, wo sich die drei am Stammsitz der Familie von Arnim einen Sängerwettstreit lieferten. Ab 1814 lebte hier das Dichterpaar Achim und Bettina, geborene von Brentano, umgeben von einem Park und jeder Menge Einsamkeit. So groß war die, dass Bettina drei Jahre später schon zu Berlins Trubel und seinen Salons zurückkehrte, ihr Mann aber blieb als Gutsherr bis zu seinem Tod 1831. Trotz der neuzeitlich anmutenden Entfernungsbeziehung brachten es beide auf sieben Kinder, von denen einige, zusammen mit den Eltern, ihre letzte Ruhe in Wiepersdorf gefunden haben. Das Kiespodest mit den Sarkophagen neben der Schlosskirche ist eine entlegene Wallfahrtsstätte der deutschen Romantik; zum Sterben schön vergehen die Blumen, die Literaturliebhaber immer wieder auf die Gräber legen – "für Achim Margeriten, / und für Bettina Mohn!", wie Eich dichtete.

Ganz prosaisch betrachtet, ist der Niedere Fläming der Inbegriff dessen, was man strukturschwach nennt. Gerade mal 180 Einwohner und eine Kneipe hat Wiepersdorf noch, ab und an stoppt an der Bushaltestelle ein fahrender Händler mit Brot und anderen Lebensnotwendigkeiten. Rings um das Dorf breitet sich eine Steppenlandschaft aus, an deren Horizont man wie in einer

Fata Morgana die Landflüchtigen entlangmarschieren wähnt. "Sexy Flirt! Samstag bis 21 Uhr gratis: Orgasmus!", schreien an jeder Straßenlaterne die knallroten Reklameschilder der Steak-Ranch, eines Etablissements im Nachbarort Meinsdorf, das sich unweit des alten jüdischen Friedhofs breit macht. Ein anderer Versuch, der Gegend Beine zu machen, ist der Fläming-Skate, ein 100 Kilometer langer Rundkurs für Inline-Skater und Radfahrer, drei Meter breit, bestens asphaltiert und garantiert autofrei.

Direkt am Schlosspark führt die Strecke vorbei, und wer sich zur Pause im Café der Orangerie niederlässt, wird merken, wie lebendig die Poesie hier noch ist. In der DDR ein Erholungsheim für verdiente Schriftsteller [<https://www.zeit.de/thema/schriftsteller>], ist das Schloss seit 1992 ein Künstlerhaus der Stiftung Kulturfonds. Mithilfe von mehrmonatigen Stipendien leben und arbeiten hier 24 Schriftsteller, Komponisten, bildende Künstler. Untergebracht sind sie in der alten Remise, gestört werden sie allenfalls von den Unkenrufen aus dem Schlossteich, die schon durch Huchels Verse tönen: "metallner Hall in Nacht versunken". "A concentration camp for creativity" nennt eine der freiwillig Internierten das Schloss, so begeistert wie respektlos. Einige Zimmer im Haupthaus dienen als Hotel für jedermann, und schon nach kurzer Zeit kann sich der Guest zwischen den original Biedermeiermöbeln als Mitglied einer Künstlerkolonie fühlen. Wie international und interdisziplinär die ist, erlauscht man leicht beim gemeinsamen Frühstück, wenn eine in Brasilien aufgewachsene koreanische Künstlerin sich auf Englisch mit einem tschetschenischen Schriftsteller zum gemeinsamen Deutschunterricht verabredet.

Weg kommt man von hier nur mit dem Auto über eine der zahllosen Chausseen, die einem Gedichtband Huchels den Namen gaben und nun mancherorts von Leitplanken eingefasst werden müssen, weil immer wieder Raser an den stoischen Bäumen ihr Leben lassen. Die blitzenden Eisenbänder zerschneiden die melancholische Würde von Huchel-Country, dessen Wahrzeichen die Weiden sind, "die warzigen Alten / die Füße in die Erde grabend, / die mein Gedächtnis ist". Was für Goethe Italien, war für Huchel die Mark: sein Sehnsuchtsland, wo die "falben Lanzen" des Schilfs den "ruhlosen Nebel" durchbohren. Vielleicht kann der, der hier aufwächst, wo ein Fluss Pfefferfließ heißt, gar nicht anders, als in jedem Baum, jedem Tümpel ein geheimnisvolles Zeichen zu sehen. "...im großen Hof meines Gedächtnisses. Daselbst sind mir Himmel, Erde und Meer gegenwärtig..." – dieses Wort des heiligen Augustinus hat Huchel dem Band *Chausseen Chausseen* vorangestellt. Die romantische Idee, dass die Natur eine eigene Sprache spreche, übersetzte er ins 20. Jahrhundert, er sprach über unsere verheerte Gegenwart durch Ahorn, Kalmus, Distel: "Unter der Wurzel der Distel / Wohnt nun die Sprache, / Nicht abgewandt, / Im steinigen Grund."

Sogar mit dieser eigenwilligen Sicht der Dinge wurzelt Huchel tief im Geist der Kulturlandschaft. In Kloster Zinna zum Beispiel, das bereits 1170 von Zisterziensern gegründet wurde, zierte seit einem halben Jahrtausend eine stilisierte Distel das Kreuzgewölbe im Amtsraum des Abtes. Gleichsam unter der Distel residierend, lenkte er die Geschicke dieses frühmittelalterlichen Wissenschaftszentrums in den sumpfigen Niederungen des Flüsschens Nuthe; 1492 wurde hier das erste Buch der Region gedruckt. Und wer mit Huchel einmal gelernt hat, auf die Sprache der Natur zu hören, wird die allgegenwärtigen Kiefern mit ihren unendlichen Rindenvariationen für rechte Schwätzer halten.

In einem Haus unter diesen Plaudertaschen wurde Huchel sesshaft. In Wilhelmshorst, dem Nachbardorf von Alt-Langerwisch, kaufte er 1954 die kleine Villa im Hubertusweg 41; hier lebte er, hier war die Redaktion von *Sinn und Form*. Der Ort hat seinen Charakter seit der Gründung 1902 kaum verändert; geschäftiges Renovieren und ambitionierte Neubauten erzählen eine Geschichte von unauffälligem Wohlstand; die Gemeinde ist eine von insgesamt nur acht, die zurzeit im Land Brandenburg schuldenfrei sind. "Die verbissene Ordnung der Gewitter", der Huchel ein Gedicht widmete, ist beinahe die größte Aufregung, mit der man hier leben muss. Zweimal sei das Haus, das auf einer Wasserader steht, vom Blitz getroffen worden, erzählt Lutz Seiler, monatelang habe des Dichters Ohr geklingelt. Seiler leitet die Gedenkstätte, die hier seit 1997 untergebracht ist, organisiert Lesungen und Gespräche, hockt unterm Dach, wo schon der berühmte Vorbesitzer seine Verse vor sich hin raunte. Auch Seiler schreibt, Gedichte und elegante Essays wie jetzt zu Huchels 100., *Im Kieferngewölbe*. Darin erzählt er noch einmal die Geschichte des Hauses, in dem sich, umgeben vom "Schattentheater des Waldes", das persönliche Drama des Peter Huchel [<https://www.zeit.de/thema/peter-huchel>] ereignete.

Weil den Kulturfunktionären nicht passte, wie weltoffen, unideologisch Huchel seine Zeitschrift gestaltete, drängten sie ihn 1962 aus dem Amt. Er wurde abgehört, vom Nachbarn bespitzelt, von der Welt isoliert, eines der traurigsten Kapitel der DDR-Kulturgeschichte. Selbst als der Dichter das Rentenalter erreichte, durfte er nicht ausreisen. Aus der Drangsalierung entstanden einige seiner bekanntesten Gedichte, *Hubertusweg*, *Das Gericht* oder *April 63*: "Ich bette mich ein / In die eisige Mulde meiner Jahre. / Ich spalte Holz, / das zähe splittrige Holz der Einsamkeit." Nun leuchtet alles frisch renoviert und optimistisch hellgelb zwischen den Bäumen, wo Huchel resigniert hatte, ihm die Sprache der Natur zum Kauderwelsch wurde. "Unter der blanken Hacke des Monds / werde ich sterben, / ohne das Alphabet der Blitze / gelernt zu haben." 1971 durfte er endlich in den Westen ausreisen, ein spätes Exil:

*Geh mit dem Wind,
sagen die Schatten.
Der Sommer legt dir
die eiserne Sichel aufs Herz.
Geh fort, bevor im Ahornblatt
das Stigma des Herbstes brennt.*

Wenn man so will, hat er acht Jahre für die Fahrt von Wilhelmshorst in den Westen gebraucht. Heute fährt jede Stunde ein Regionalexpress zum Bahnhof Zoo, die Reise dauert 24 Minuten – manchmal sagt ein Fahrplan mehr als tausend historische Dokumente. Und doch haben die Wilhelmshorster immer noch Schwierigkeiten mit dem Mann, der vielleicht das ist, was man andernorts den "größten Sohn" nennt. Wenn das denn auf einen kettenrauchenden, im Alter knurrig gewordenen Sturkopf zutrifft. Zum 100. Geburtstag wollte man die Hauptverkehrsader des Ortes, einst die Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, jetzt Potsdamer Straße, in Peter-Huchel-Chaussee umbenennen. 6:4 hatte die Gemeindevertretung zunächst dafür gestimmt, bis Volkes Unmut die Sache wieder kippte. Es wäre wohl leichter, sagt Lutz Seiler, den Dichter umzubenennen, in Peter Potsdamer.

Peter Huchel starb am letzten Apriltag des Jahres 1981 in Staufen im Breisgau, ohne die Heimat noch einmal betreten zu haben.

Über das lyrische Werk Peter Huchels hat Christof Siemes ein Buch verfasst: "Das Testament gestürzter Tannen" (Rombach Verlag, Freiburg 1996)

Information

Anreise:

Von Berlin aus mit der Bahn nach Wilhelmshorst. Alt-Langerwisch, Wildenbruch oder Wiepersdorf erreicht man problemlos nur mit dem Auto

Unterkunft:

Im Schlosspark von Caputh, direkt am Templiner See, liegt das Kavalierhaus Caputh, Baujahr 1830, im vergangenen Jahr renoviert und zu einem exzellenten Hotel mit Restaurant umgebaut. Lindenstraße 60, 14548 Schwielowsee, telefonisch unter 033209/84630, DZ 100 Euro

Sehenswert:

Peter-Huchel-Haus, Hubertusweg 41, 14557 Wilhelmshorst, telefonisch unter 033205/62963. Die Gedenkstätte zeigt eine Ausstellung zu Leben und Werk, hier findet am 3. April um 20 Uhr die zentrale Feier zum 100. Geburtstag Huchels statt

Kloster Zinna, 20 km nordwestlich von Wiepersdorf, mit der 1226 geweihten Kirche und der Neuen Abtei von 1435

Literatur:

Peter Huchel: "Gesammelte Werke in zwei Bänden"; Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1984; 76 EUR

Ausführlichst ist die Huchel- Biografie des holländischen Germanisten Hub Nijssen: "Der heimliche König. Leben und Werk von Peter Huchel"; Königshausen und Neumann, Würzburg 1998; 625 S., 44 EUR

"Am Tage meines Fortgehns. Peter Huchel 1903-1981"; hrsg. von Peter Walther, Insel Verlag, Frankfurt a. M. 1996; 336 S., inklusive einer CD, auf der Huchel seine eigenen Gedichte liest, 15 EUR. Das Buch kann beim Brandenburgischen Literaturbüro in [Potsdam](https://www.zeit.de/thema/potsdam) [<https://www.zeit.de/thema/potsdam>], bestellt werden. Tel. 0331/2804103

Auskunft:

Tourismus Marketing Brandenburg [<https://www.zeit.de/thema/brandenburg>], Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam, Tel. 0331/29873-0, Fax: 0331/2987373. E-Mail: tmb@reiseland-brandenburg.de , Internet: www.reiseland-brandenburg.de [<http://www.reiseland-brandenburg.de>]